

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 22/3 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.3.59571

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

James F. McMillan *Twentieth-Century France. Politics and Society 1898–1991*, London, New York, Melbourne, Auckland (Edward Arnold) 1993, 261 S.

James F. McMillan hat das Wagnis einer holzschnittartigen Übersicht der Entwicklung von der III. zur V. Republik unternommen. Das 1985 erstmals erschienene, damals mit dem Rücktritt de Gaulles endende Buch reicht in seiner aktualisierten Neuauflage bis 1991.

Der Eindruck bleibt aus mehreren Gründen zwiespältig. Nicht jede der behandelten Epochen stellt McMillan dem Leser mit derart kundiger Souveränität vor wie die Jahrzehnte bis zum Zweiten Weltkrieg. Die IV. Republik und die Zeit de Gaulles (1958–1969) werden in nur schwer nachvollziehbarer Kürze präsentiert. Gerade darum erscheint die Frage nicht unangebracht, warum die aktualisierten Kapitel (1969–1991) solch breiten Raum einnehmen mußten. Stellenweise hangelt sich der Autor an den verschiedensten Wahlen entlang, deren historische Relevanz füglich bezweifelt werden darf.

Durchgehend ist McMillans Sympathie für die republikanische Linke beobachtbar, die ihn zwar nie zu unreflektierter Pauschalverurteilung, aber doch zu dezidierten Bewertungen verführt. Zur Person de Gaulles findet McMillan keinen Zugang, wie sein kaum haltbarer Gedanke belegt, der General habe seine »politics of grandeur« eher »for domestic than for foreign ends« betrieben (S. 167). In seinem Nachwort will der Verfasser bei Würdigung einiger Verdienste de Gaulles ihn ins 19. oder gar 17. Jh. verbannt sehen (S. 232). Seine daran geknüpfte Erfolgsprognose für die europäische Integration ist heute schon als überholt zu betrachten, sofern man Helmut Schmidts Diktum folgt, es sei mittlerweile erkennbar, daß de Gaulle mit seiner Propagierung eines »Europas der Vaterländer« richtig gelegen habe (»Die Zeit«, 13. 1. 1995). Reflexionen zu übergreifenden Entwicklungen bleiben fast ausschließlich auf ein knappes Nachwort beschränkt. Beispielsweise »verschwindet« der ausführlich und kenntnisreich gewürdigte Radikalismus als staatstragende Kraft der III. Republik im Übergang von der IV. zur V. Republik, ohne daß nach den Gründen geforscht wird. McMillan konzentriert sich unter Ausklammerung wichtiger Themen wie »Mentalität«, »Kultur« oder »regionale Verschiedenheit« auf innenpolitische und soziale Fragen, was jedoch legitim und dem knapp bemessenen Raum angepaßt ist.

Trotz deutlicher Präferenzen McMillans für Mitterrands Sozialisten bleibt das Buch eine empfehlenswerte Einstiegslektüre für die neueste Zeit und vor allem für die III. Republik ab der Jahrhundertwende.

Herbert ELZER, Bonn

M. B. HAYNE, *The French Foreign Office and the Origins of the First World War 1898–1914*, Oxford (Clarendon Press) 1993, 328 S.

Die Erkenntnis, daß der deutsch-französische Krieg von 1870/71 eine tiefe Zäsur in der Geschichte der internationalen Beziehungen bewirkte und einen nahezu unüberwindbaren Antagonismus zwischen Paris und Berlin hervorrief, ist unbestritten. In welchem Maß allerdings französische Politiker und nahezu die gesamte diplomatische Elite Frankreichs, durch das Trauma der demütigenden Niederlage geprägt, darauf fixiert waren, durch eine mitunter große Risiken eingehende außenpolitische Strategie Frankreich wieder in seinen Rang als führende europäische Kontinentalmacht einzusetzen, zeigt diese auf einem ausführlichen Quellenstudium beruhende gehaltvolle Studie, die dazu beitragen wird, die Diskussion über die französische Deutschland- und Marokkopolitik zu beleben. Mit Delcassé stand seit 1898 ein Mann an der Spitze des Quai d'Orsay, dessen diplomatische Aktivitäten allein auf eine Schwächung des deutschen Nachbarn ausgerichtet waren. Im Zuge der um die Jahrhundertwende einsetzenden Neugruppierung der Mächte entschärfte er durch einseitige französische Konzessionen den traditionellen französisch-britischen Interessengegensatz. Damit durchbrach Delcassé die seit 1870/71 bestehende französische Isolation endgültig und mit der

englisch-französischen Entente Cordiale von 1904 stellte er dem 1894 abgeschlossenen Bündnis mit Rußland ein zweites Instrument an die Seite, um Deutschland aus einer Position der Stärke entgegentreten und es in Marokko sogar 1905/06 und 1911 erfolgreich machtpolitisch herausfordern zu können. Allerdings hätte Delcassé kaum reüssieren können, wenn ihm mit Paul und Jules Cambon und Camille Barrère nicht drei hochkarätige Diplomaten beigestanden hätten, die auch in den kommenden Jahren die französische Außenpolitik weitgehend mitbestimmten.

Bei der Formulierung und Umsetzung der französischen Außenpolitik hatte der Quai d'Orsay weitgehend freie Hand. Aufgrund der chronischen Instabilität der 3. Republik konnte Hayne zufolge von einer demokratischen Kontrolle des Außenamtes durch Regierung und Parlament keine Rede sein. Vielmehr sollte die Außenpolitik von den innenpolitischen Querelen freigehalten werden. Das eigene Wirtschafts- und Finanzpotential wurde mitunter gezielt für die außenpolitischen Belange eingesetzt, nicht umgekehrt. Dies fand seinen institutionellen Niederschlag in der Zusammenlegung der politischen und wirtschaftlichen Abteilung im Quai d'Orsay unter einem gemeinsamen Direktor im Rahmen der Reformen von 1907. In der Einbeziehung der ökonomischen Fragen war das französische Außenamt seinen »Konkurrenten« in London und Berlin weit voraus. Ansonsten steht die Kontinuität der außenpolitischen Strategie der französischen Republik in einem seltsamen Kontrast zu dem bisweilen im Quai d'Orsay herrschenden Chaos. Die Außenminister wechselten häufig, Intrigen und Machtkämpfe waren an der Tagesordnung, die Pariser Zentrale und die Botschafter rivalisierten um Pfründe und Einfluß, der Arbeitseifer war mitunter gering und das organisatorische Defizit in der Zentrale für manchen außenpolitischen »Fauxpas« verantwortlich. Da konnte es kaum überraschen, daß einige Botschafter ihren Freiraum zur eigenen politischen Profilierung nutzten. Im Fall der Brüder Cambon war dies für die Republik sicherlich von Vorteil, während die eigenwillige Haltung des Botschafters in St. Petersburg, Maurice Paléologue, während der Julikrise von 1914 dazu beitrug, daß die Pariser Zentrale über die tatsächlichen Vorgänge in Rußland unzureichend informiert war.

Daß Paris die Russen in ihrer kompromißlosen Haltung unterstützte und Frankreich für russische Balkaninteressen in den Krieg involviert wurde, lag aber gewiß auch daran, daß im antideutsch ausgerichteten Quai d'Orsay offenbar keinerlei Bedenken über die Berichterstattung des Botschafters laut wurden. Das französische Verhalten in der Julikrise lag eben ungeachtet der von Jules Cambon vergeblich unternommenen Bemühungen für eine Entspannung im Verhältnis zu Deutschland eindeutig in der Konsequenz der seit 1898 von Delcassé über Clemenceau, Pichon und Poincaré zielstrebig verfolgten Strategie, die Beziehungen zu Rußland, Großbritannien und Italien auszubauen, den Status quo von 1870/71 zugunsten Frankreichs zu verändern und das Deutsche Reich machtpolitisch zu schwächen. Da das Bündnis mit Rußland niemals ernsthaft zur Disposition stand und ein Krieg mit Deutschland für einige französische Politiker und Diplomaten als unvermeidbar galt, war der Handlungsspielraum der französischen Außenpolitik in der Julikrise bedenklich eingeengt und Paris von Entscheidungen abhängig, die in St. Petersburg getroffen wurden. Derartige Überlegungen über die Entwicklung des internationalen Staatensystems geraten in der insgesamt ungeachtet einiger Wiederholungen verdienstvollen und gut lesbaren Studie von Hayne etwas in den Hintergrund, da sich der Autor vor allem auf einzelne Persönlichkeiten konzentriert und das Gesamtbild der französischen Außenpolitik sich daher mitunter aus einem Mosaik einzelner biographischer Betrachtungen zusammensetzt.

Rainer LAHME, Passau